

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 46.

Samstag, den 12. November 1899.

VI. Jahrgang.

Sprüche.

Das ist die rechte Ehe,
Wo zwei sich geeint,
Durch alles Glück und Wehe
Zu pilgern treu vereint;
Der eine Stab des andern
Und liebe Last zugleich,
Gemeinsam Raht und Wandern
Und Ziel das Himmelreich.

Wenn alles eben käme,
Wie Du gewollt es hast,
Und Gott Dir gar nichts nähme,
Und gäb' Dir keine Last,
Wie wär's da um Dein Sterben,
Du Menschenkind, bestellt?
Du müßtest fast verderben,
So lieb wär' Dir die Welt.

Woher das Weib?
Es kommt das Weib nicht aus des Mannes Haupte,
Daß sie nicht herrsche;
Stammt nicht aus seinem Fuße,
Um nicht zu dienen;
Sie kam aus seiner Seite,
Auf daß sie ihn begleite.

Halt dich rein und acht dich klein.
Sei gern mit Gott und dir allein.

Nachdruck verboten.

Wie Fürsten photographiert werden.

Von Carlos von Wallis

In allen Schaufenstern unserer Kunsthändler hängen sie: die Photographien von Künstlern und Fürsten. Die Künstler der eigenen Stadt, die Fürsten des eigenen Landes; dann aber auch die Fürsten der anderen Länder. Und vor den Schaufenstern drängt sich und staunt die Menge; ein Zeichen, daß die Photographien interessieren. Und wenn sie es thun, warum sollten auch nicht die Fragen interessant sein: Wie werden Fürsten photographirt, wie verhalten sie sich beim Photographiren?

Das hängt nun ganz von der Fürstlichkeit ab und ganz von der Art des Photographirens. Der Amateurphotograph mit seinem heimtückischen Momentapparat ist „ehrlich“ gehaßt und gefürchtet, und aus der allerletzten Zeit erzählt man, daß beispielsweise Fürst Ferdinand von Bulgarien Bad Nauheim verließ, weil ihn ein Engländer immerfort mit seiner Handkamera verfolgte. Dagegen macht es der Königin Margherita Spaß, andere Leute zu „knipsen“ und nimmt es daher „als wohlverdiente Strafe an, wenn sie wiedergeknipst wird.“ König Humbert dagegen wendet einen Kniff an, den einst König Friedrich der Große gegen die mit angelegten Flinten im Hinterhalt auf ihn lauernden österreichischen Husaren angewandt hat; der große König hob bekanntlich seine Krücke und drohte den Marodeuren damit. König Humbert droht, sobald er das Objektiv einer Kamera auf sich gerichtet sieht, mit dem erhobenen Finger. Das hilft meist, aber nicht immer und so ist die Zahl der Photographien, auf denen König Humbert mit dem Finger droht, geradezu eine Legion.

Fürst Nikolaus von Montenegro behauptet, er habe, sobald ein Momentapparat auf ihn gerichtet ist, geradezu die Empfindung eines physischen Schmerzes und er stehe „lieber zehn Revolvern gegenüber als einer Momentkamera“; trotzdem muß er sich das Photographiren werden alle Tage dutzende Male gefallen lassen.

Die größte Feindin der Amateurphotographen aber war die Kaiserin Elisabeth von Oesterreich, die, als sie einst einen armen Amateur beim Knipsen erwischte, auf ihn zutrat und ruhig aber energisch verlangte, daß er die Platte vor ihren Augen zerstöre. Ich glaube, der junge Mann hat nie wieder Fürstlichkeiten geknipst.

Doch nicht von Amateurphotographen wollte ich eigentlich sprechen, sondern von den „zur Aufnahme befohlenen“ Photographen.

Daß bei der Menge von photographischen Aufnahmen die von Kaiser Wilhelm 2. existieren, auch die Photographen viel Interessantes über ihn erzählen können, ist klar. Alle, ausnahmslos, rühmen die große Lebenswürdigkeit des Kaisers, seine Unermüdllichkeit, sich in neuen Stellungen aufnehmen zu lassen und nicht nur die Stellung, sondern auch die Tracht zu wechseln.

So wurde beispielsweise eines Tages der Berliner Hofphotograph Reichert ins Schloß befohlen und mußte nicht weniger als vierzehn Aufnahmen machen, wobei der Kaiser nicht weniger als siebenmal die Uniform wechselte.

Das „Stellen“ des Kaisers ist sehr leicht. Er stellt sich meist selbst und auch der größte Künstler seines Faches, wird selten an der Stellung etwas auszufragen haben. Dabei hält der Kaiser ganz bewundernswürdig ruhig und seine Züge sind wie aus Stein gemeißelt. Nur das „Bummeln“, das Zögern zwischen einer und der andern Aufnahme, das verträgt der Kaiser nicht. Alles muß klappen, so wie bei ihm alles klappt. Das mußte ein unglücklicher Photograph im Auslande erfahren, der mit seinen Vorbereitungen nie fertig wurde und den der Kaiser mit den Worten stehen ließ: „Na, wenn Sie bis morgen fertig sind, dann lassen Sie mich wissen.“

Das viele Retouchiren der Platte behagt dem Kaiser ebenfalls nicht. Die Photographie soll wahr sein, das ist ihr einziger Vorzug, wenn man ihr den nimmt, was bleibt dann übrig? Sagte er einst zu Russell, dem berühmten englischen Hofphotographen, der oft genug auch von London nach Potsdam berufen wurde, um den Kaiser oder die Kaiserin aufzunehmen.

Auch Lafayette — ein gleichbekannter englischer Photograph — weiß eine charakteristische Geschichte vom deutschen Kaiser zu erzählen.

„Nach den vielen Bildern,“ so schreibt er, „die vom deutschen Kaiser existieren, mußte man eigentlich annehmen, er liebe nichts so sehr, als sich aufnehmen zu lassen.“

„Ich habe mich leider eines anderen überzeugen müssen.“

„Zugelang mußte ich ihm nachjagen, ehe es mir gelang, ihn im Bilde zu fixiren, und auch das dankte ich nur dem Herzog von Connaught. Es war ein direkter photographischer Ueberfall, den wir beide gemeinsam gegen den Kaiser inszenirten. In einem der Säle des Buckinghampalastes, durch welchen Kaiser Wilhelm, der in der Kapelle dem Gottesdienste beizuwohnte, unbedingt kommen mußte, hatte ich meinen Apparat aufgestellt und der Herzog versprach mir, mein Opfer hereinzuführen,“ ohne daß der Kaiser etwas von unserem Anschlag ahnte, „denn sonst, glauben Sie mir, macht er uns sein allerbösstes Gesicht, und wenn der böse ist, dann Gnade Gott. Glücklicherweise nahm der Kaiser die Sache durchaus nicht übel auf. Er drohte dem Herzoge nur mit dem Finger und sagte: „Reinfall, dank ich wohl Dir? Na meinetwegen! Und mit diesen Worten stellte er sich hin und zwar in einer Pose, so wunderbar und dabei doch so natür-

lich, daß man „den deutschen Geist und den echt soldatischen Geist“ aus der Haltung förmlich herausfah.“

Trotz alledem war der Photograph mit dem Bilde gar nicht zufrieden. Es war, wie er selbst sagte, nicht nur das schlechteste Bild, das er je gemacht hatte, sondern auch das schlechteste, das überhaupt je vom Kaiser gemacht worden war. Ganz trübselig meldete der Photograph das klägliche Resultat seinem Gönner, dem Herzog, und dieser zeigte es dem Kaiser lachend mit den Worten: „Siehst Du, das kommt davon, wenn man einem nichts gönnt. Jetzt bist Du's dem Manne eigentlich schuldig, ihm einmal zu sitzen.“

Und wirklich saß ihm der Kaiser auch noch einmal.

Das Bild wurde gut, sehr gut sogar, aber zu glatt, zu geölt, mehr Retouche als wirkliches Bild. Und da kam der Photograph erst recht schlecht weg, denn als der Kaiser das Bild sah, da sagte er: „Ja, der Mann ist ein vorzüglicher Photograph, aber viel zu sehr Höfling, als daß er bei mir Bild haben könnte.“ Und er ließ sich nie mehr von Lafayette auf nehmen.

Auch die deutsche Kaiserin ist ein sehr, sehr gutes photographisches Modell. Sie hält sehr ruhig und nimmt immer gleich die von ihr gewünschte Stellung ein. Mehr als zwei, drei Aufnahmen hintereinander verträgt sie nicht. Das macht sie nervös.

Nicht selten wohnt der Kaiser der Aufnahme bei und dann kommt es wohl vor, daß er der Kaiserin die Stellung giebt, und er sogar den Faltenwurf des Kleides richtet. „Ja, sehen Sie,“ sagte er einst lachend, „so pfusche ich eben jedem ins Handwerk.“

Natürlich werden dem Kaiser sofort die ersten Abzüge aller Aufnahmen zugesendet und er trifft nun die Wahl für die „drei Kategorien.“

Zur ersten Kategorie gehören die Bilder, deren Platten unnachlässig vernichtet werden müssen.

Zur zweiten die, deren Abzüge in den Handel kommen dürfen, und zur dritten die, die der Kaiser nur zum Privatgebrauch, nur zu Debitationen usw. benutzt wissen will. Von diesen letzteren Bildern wird auch niemals eine Reproduktion irgend welcher Art erstattet.

Solche Reservatbilder existiren natürlich auch von den kaiserlichen Prinzen und gehört zu diesem vor allem eines des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, das ihn in der Uniform eines russischen Obersten zeigt und das der Kronprinz überhaupt nicht recht mag.

Auch er hält übrigens sehr gut, während Prinz Gisel Fritz namentlich in den jüngeren Jahren ein sehr unruhiges Modell war, bei dem fast nur Momentaufnahmen gelangen.

Im übrigen existiren bekanntlich auch vom Kaiser ein ganze Reihe von Momentbildern, die förmliche Genrebilder sind. Denn so ungern der Kaiser die Momentkamera in ungerufenen Händen sieht, ebenso oft bestellt der Kaiser oft selber Momentphotographien von Festen und Jagden, und auf seinen Reisen zur See begleitet ihn meistens ein Photograph.

Sie und da versucht sich der Kaiser dann wohl auch selber als Photograph, wenn auch nur selten, dagegen ist die Kaiserin eine gute Amateurphotographin und auch die drei ältesten Prinzen photographiren sehr gut, wobei der Kronprinz hauptsächlich landschaftliche und Sportaufnahmen liebt, Prinz Gisel Fritz eine entschiedene Vorliebe für Genrezenen bekundet, während Prinz Albrecht dem Bismarck alle seine Schönheiten schon mit der Kamera abgelassen hat.

(Ein zweiter Artikel folgt im nächsten Unterhaltungsblatte.)

Glück.

Nachdruck verboten.

Novellette von Charles Follen.

Auf dem Wege nach Menat traf ich mit dem Steuereinnnehmer zusammen und trat mit ihm in eines der Cafés ein. In dem Cafe waren eine ganze Menge Leute, unter denen mir ein Gendarmierleutnant, der mit dem Dorfschulzen an einem Tische saß, ganz besonders auffiel. Er war ein hübscher, in seiner Uniform ganz schneidig aussehender junger Mann, mit einem jener glücklichen Gesichter, die sofort für einen einnahmen.

„Wer ist denn das?“ fragte ich meinen Bekannten.

„Das? Das ist unser Leutnant Vandru, der beim Gendarmierkommando in Menat steht. Ein hübscher Bursche, was. Aber seine Frau, weiß Gott, die ist noch viel hübscher als er. Und die Geschichte, wie sie dazu kamen, Mann und Frau zu werden, die... doch er steht auf, wie Sie sehen. Er geht, so wie Sie, nach Menat. Ich will Sie ihm vorstellen, Sie können den Weg zusammen machen und — wer weiß, vielleicht erzählt er Ihnen die Geschichte.“

Fünf Minuten später waren wir zusammen auf dem Wege nach Menat. Leutnant Vandru war nicht gerade sonderlich gesprächig, aber ging lustig auf meine Gespräche mit ein. Da der Steuerein-

nehmer meine Reugier angeregt hatte, suchte ich natürlich allerlei über den Leutnant selbst zu erfahren. War er ehrgeizig? Hätte ihm nicht eine Stellung in einer größeren Stadt besser zugesagt?

„Nein, wir sind glücklich, so wie wir sind. Wir brauchen keine Aenderung in unseren Verhältnissen.“

„Ja, aber wenn die Familie wächst? Wenn ein Kind da ist, dann müssen Sie sich doch schon um dessen Erziehung wissen halb ein Avancement wünschen.“

„Nun, wenn es käme, würden wir es nicht zurückweisen,“ sagte er lachend und man wußte nicht, meinte er das Kind, oder das Avancement.

Dann ging er auf ein anderes Thema über. Er wollte offenbar nicht mehr über sich selbst sprechen. Nicht etwa aus Mißtrauen gegen mich, sondern offenbar, weil ihm der Gegenstand nicht interessant genug vorkam.

An einer Straßenbiegung kamen wir an einem großen, grünen, düsternen Gebäude vorüber.

„Hier hat meine Frau ihre Kindheit verbracht,“ sagte er. „Hier habe ich sie mir hergeholt.“

„O! Es ist kein freundliches Heim,“ sagte ich, „wenigstens sieht es nicht darnach aus.“

„Und doch wohnte mein Glück darin,“ entgegnete er. „Mein Glück wenigstens.“

„Die Geschichte Ihrer Heirath soll ein wenig romantisch gewesen sein, nicht wahr?“

„So? Haben Sie auch schon davon gehört? Nein, romantisch war sie nicht. Uebrigens hier wohnen wir —“ und er blieb vor einem kleinen reizenden Häuschen stehen, dessen Fenstergesimse mit Blumen und Blüten förmlich überbedt waren. „Wenn Sie eintreten wollen, sollen Sie uns herzlich willkommen sein und meine Frau erzählt Ihnen die kleine Geschichte gewiß.“

Das nette Wohnzimmer war sehr, sehr klein, aber auch sehr, sehr anheimelnd.

Madame Vandru war eine herzige junge Frau, hübsch, schön und glücklich, wie ich selten eine gesehen. Das Glück strahlte ihr nur so aus den Augen und jeder Blick der ihren Gatten traf, sprach von inniger, glücklicher Liebe.

Sie füllte unsere Gläser und wir stiegen an. Dann stand der Leutnant auf.

„Ich muß jetzt leider zum Kommando. Vielleicht erzählst Du dem Herrn die Geschichte von unserer Heirath. Du kannst besser erzählen als ich und vielleicht macht sie ihm Spaß.“

Sie lachte leicht auf und „wie Du willst“, sagte sie. Dann gab sie ihm einen Kuß und begleitete ihn bis zur Thüre.

„So“, sagte sie dann, „jetzt will ich Ihnen gerne erzählen und Sie werden lachen.“

„Sie sind an dem lahlen, großen, grauen Hause vorbeigekommen, in denen ich die ganze Zeit meines Lebens, bis zu meiner Heirath verbracht habe.“

„Ja.“

„Nun denn, das Haus gehörte meinen Eltern. Mein Vater war der Marquis von Traill de Merch. Jung verwittwet, starb er, als ich kaum majorer geworden war. Unser Haus war über und über verschuldet. Mein Stein gehörte mehr uns und der Verkauf konnte schwerlich mehr bringen, als gerade genug, um die Schulden zu bezahlen. Ganz verzweifelt, allein und einsam, kannte ich niemanden, der edelfühlernd genug gewesen wäre, mich, ein einsames, vornehmeres Mädchen ohne Mitgift zu heirathen. Und ich wollte heirathen. Der Gedanke an ein Kloster flüchtete mir Angst ein. Ich wollte einen Mann haben und ihn lieben und von ihm auch geliebt werden.“

Das Unglück tödtet nicht alle Romantiker in dem Herzen eines zwanzigjährigen Mädchens und sobald mein Trauerjahr vorüber war, zögerte ich nicht mehr.

Ich ging zum Notar und setzte die freiwillige öffentliche Heirath auf die nächste Woche an. Und dem Notar und allen die es hören wollten, gab ich meine Absicht kund, zu heirathen. Wen, das wußte ich noch nicht. Wenn aber irgend ein ehrlicher Mann, den die Geschichte meines Unglücks rührte und interessirte, kommen und um meine Hand bitten wollte, der sollte willkommen sein und an mir eine treue, liebevolle, dankbare Gefährtin finden.

Die Thür meines Hauses sollte ihm offen stehen. Ich wollte ihn empfangen, ich wollte hören, was er mir zu sagen habe, und wenn ich die Ueberzeugung empfing, daß er es ehrlich mit mir meine dann wollte ich frank und frei, ohne jede falsche Scham einschlagen und die Seine werden.

Das war romantisch, es war toll, verrückt, dumm, wenn Sie wollen und Sie können dreist darüber lachen. Mir aber, die vom

Leben so gar nichts wachte, erschien mein Vorgehen in ganz anderem Lichte: Ich hielt es für ehrlich und für sonst nichts.

Und als die Sache überall bekannt geworden war, da wartete ich ruhig und voller Hoffnung. Die letzten zehn Tage vollständiger Einsamkeit, die ich in dem alten Hause noch verbringen sollte, waren die schwersten meines Lebens. Ruhelos ging ich durch den schattigen Park, und stets hielt ich mich möglichst in der Nähe des Gitterthores, hoffend, irgend einer würde an der Klingel ziehen. Aber keiner zog, und jeder der kam, kam nur um vorbeizugehen.

Ein Tag um den andern ging so vorüber. Grausame Stunden waren es, die ich da verlebte. Gab es denn keinen Menschen, der das Vertrauen in mich hatte, daß ich ihn wirklich glücklich machen könne. Gab es denn keinen?

Der letzte Tag kam. Ich saß auf der großen grauen Stein-
treppe, die zum Hause emporführte und starrte hinein in die kom-
mende Nacht, die die letzte sein sollte, von der ich wußte, wo sie ver-
bringen. Dann stand ich auf, schritt die Stufen empor und trat
wieder in die Halle. Mir schauerte. Wie kalt, wie unheimlich
kalt war es hier und wie einsam. Und keiner kam, keiner kam mich
zu erlösen.

Da plötzlich! Horch, was war das? Es klingelte. Alles Blut
strömte aus meinem Herzen.

Nun klingelte es wieder.

Langsam ging ich hinaus.

Durch das Gitter des Thores glaubte ich im Dunkeln eine Uni-
form zu erkennen.

O, wohl ein Bote des Mairs.

„Geben Sie mir die Papiere,“ sagte ich zu ihm. Er aber er-
widerte: „Ich bringe keine Papiere, ich bringe mich selbst. Der
Notar hat mir gesagt, ich könne hier eine Frau finden. Ich bin
gekommen, sie mir zu holen.“

Ich war wie erstarrt. Ich wußte nicht was thun, nicht was
sagen.

„Öffnen Sie bitte,“ sagte er.

Und mit zitternder Hand öffnete ich.

„Sie kennen mich nicht,“ sagte er . . . „ich aber . . . oh . . . ich
kenne Sie wohl. Hundertmal schon habe ich Sie gesehen. Und
Sie waren so schön, so wunderbar schön, daß ich Sie liebte und
lieben mußte. Seitdem der Notar mir die Sache gesagt hat, habe
ich Tag und Nacht daran gedacht. Jeden Abend kam ich hierher
Ich habe Ihr Haus Tag und Nacht förmlich bewacht, um zu sehen,
ob jemand käme und klinge. Bei jedem Mann, der des Weges her-
kam, hatte ich Angst, er wollte Sie haben . . . trotzdem habe ich bis
zum letzten Tage gewartet, um zu sehen, ob nicht doch einer käme,
welcher reicher und besser sei als ich und mehr werth, Sie zu besitzen.
Als ich sah, daß keiner kam, da klingelte ich, da bin ich jetzt. Ich
habe ein ehrliches Herz und eine kräftige Hand, die uns ernähren
kann und gerade genug, um die Ration für uns zu erlegen. Wenn
Ihnen das genügt, dann nehmen Sie mich, wenn nicht, dann will
ich gehen . . . ja gehen . . . und niemand soll wissen, daß ich hier ge-
wesen bin. Jetzt entscheiden Sie.“

„Ich?! und ich weiß nicht, wie es kam, ich reichle ihm beide
Hände hin.“

„Was werden Sie denn von mir denken?“ flüsterte ich.

„Was ich denke! daß Sie ein sehr tapferes Mädchen sind und
daß wir glücklich werden, weil ich Sie liebe.“

So war unsere Verlobung und jetzt lachen Sie. Lachen Sie
hoch . . .

Aber ich lachte nicht, denn ich sah die Thränen in ihren Augen.
Die Thränen des Glücks und der Nüchternung.

Kinderspiele für den Winter.

Höchst mannigfacher Art können Kinderspiele, besonders für
unsere Kleinsten sein, und es kommt ganz auf die Auffassungsweise
der Mutter an, ob sie dem Kinde das Spiel zu einem bloßen Tändeln
oder zur Ausbildung seines Schönheits- und Formengefühls nutzbar
machen will. Gute Vorbilder haben wir in den Fröbelschen Spiel-
formen, welche wir uns leicht durch das nützliche Büchlein „Kate-
chismus“ der praktischen Kindergärtnerin von Friedrich Seidel zu
eigen machen können. Wir sehen dort zunächst, wie das kleine, 4-
5jährige Kind mit dem Ball, dem Würfel, dem Stäbchenlegen, den
Rängentafeln fortschreitend vom Einfachsten zum Schweren be-
schäftigt wird. Hervorheben möchte ich für Kinder über 5 Jahre
das Täfelchenlegen. Es sind dies theils Gevierte, theils Gedritt-
täfelchen, welche in recht-, spitz- und stumpfwinkelige Dreiecke zer-
fallen und auf beiden Seiten verschieden gefärbt sind. Sie werden
erst einfarbig Seite an Seite, Seite an Ecke, Ecke an Ecke gelegt,
und dann mit allen Farben zu schönen Mustern und Sternen vereinigt.

Dies bildet den Uebergang zum Zeichnen, welches erst auf einer ge-
wöhnlichen Schiefertafel geübt wird. Diefelbe muß mit einem
Zeichenmesser versehen sein, wie es Pestalozzi zuerst anwandte, weil das
Kind mittels desselben messen lernt. Von senkrechten, waagerechten
und schiefen Linien geht man allmählich zum Zeichnen geschlossener
Figuren über, die sich stets in den Grenzen der Linien halten müssen.

Nach dem Zeichnen auf der Schiefertafel kommt das Zeichnen
auf Repppapier mit Bleistift. An dieses schließt sich das Ausstechen.
Hierzu bedarf es eines weißen Kartons von 3 Bogengröße, den man
in Repppapier so einschlägt, daß die kleinen Vierecke in gerader Rich-
tung auf den Karton zu liegen kommen. Man giebt dem Kinde
eine Ausstechnadel, oder in Ermangelung eine Stopfnadel, der man
am Ohr durch Siegelack einen Griff gegeben hat, legt den vor-
bereiteten Karton auf einen, einige Male zusammengelegten Bogen
Fließpapier und achtet nun darauf, daß das Kind durch genaues
Durchstechen der sich berührenden bez. schneidenden Linienpunkte
das Repp auf den Karton überträgt, so daß die Stiche auf der Vor-
der- und Rückseite zu sehen sind. Fortschreitend giebt die Mutter dem
Kinde Vorlagen, welche sie in das Repp zeichnet (Sterne, verfehlte
Vierecke, Kreuze usw.) oder sie benutz gedruckte Vorlagen. 18
solcher Blätter finden sich in „Arbeitschule 4, das Ausstechen“, von
Friedrich Seidel und Friedrich Schmidt. Später kann man jedes
ausgestochene Blättchen von dem Kinde nach eigener Erfindung mit
bunten Stiften ausmalen lassen, indem das Kind entweder die ge-
stochenen Umrisse nachzeichnet oder dieselben ausfüllt. Um die Ar-
beit mannigfaltiger zu machen, lasse man das Ausgestochene mit bun-
ten Fäden ausnähen. Es entsteht ein Bildchen, was dem Kinde
um so theurer ist, je mehr Mühe und Fleiß es darauf verwandt hat.
Um die Freude daran zu erhalten und dem Kinde und seiner Arbeit
eine gewisse Wichtigkeit zu verleihen, kann man die Bildchen zu Buch-
zeichen, Uhrhaltern, Arbeitsstörchen und dergl. verwenden. Niemals
aber darf diese Arbeit oder eine andere, bei der das Kind sitzen muß,
länger als ein halbes Stündchen geübt werden. Bewegungsspiele
müssen mit den vorhergehenden Beschäftigungen abwechseln. Hat
man in der Wohnung nicht so viel Raum, um den Kindern ein
mäßiges Ballspiel zu gestatten, wozu mit Vortheil für die Gesund-
heit möglichst große Bälle, welche mit beiden Armen geworfen werden
müssen, benutzt werden mögen, so kann man ihnen, sollte der Haus-
wirth nicht das Tummeln im Hausflur gestatten, vielleicht eine
mäßig große Bobentammer, aus der alles alte Gerümpel entfernt ist,
dazu einrichten.

Man verpacte die Kleinen beim Tummeln im Freien nicht zu
sehr, lasse ihnen die freie Bewegung, da sie, wenn sie sich allzusehr
erhitzen, sich beim Stillstehen um so leichter erkälten können. Viele
Kinder sehen blaß, hohlwangig und trübselig aus, trotz der ausge-
zeichneten Nahrung, trotz sorgfältigster Pflege. Schickt sie auch im
Winter 2-3 Stunden am Tage ins Freie, laßt sie nach Herzenslust
tummeln, hallet sie nicht wegen eines geringfügigen Schnupfens, eines
unbedeutenden Hustens im Hause, welche Uebel die frische, gesunde
Luft am besten heilt, und Ihr werdet sehen, wie bald die rothen
Wangen sich dauernd bei Euren Kleinen einstellen, wie ihr Hunger
kaum zu stillen und ihr Schlaf kaum zu unterbrechen sein wird.

In dem oben erwähnten Spielbuch sind allerlei Bewegungs-
spiele zu finden, die bei einer Erfindungsgebe immer neu zu ge-
stalten sind. Da ist der Jäger, welcher die Enten schießen will, die
ins Wasser hüpfenden Frösche, der Leineweber usw. Alle diese
Spiele sind mit Verschen begleitet, deren Melodie und noch viele an-
dere Lieder dazu, man in „Die Bewegungsspiele des Kindergartens“
von August Köhler, Weimar findet.

In dem erstgenannten Katechismus sind auch Spiele für etwas
größere Kinder enthalten: Flechten, Ausschneiden und Falten; man
glaube ja nicht, daß irgend eine dieser Arbeiten für Knaben nicht ge-
übt werden dürfte. Das Ausstechen, Ausnähen usw. macht Hand
und Finger durch Führung der Nadel geschick; das Auge lernt auf
dem Kleinen haften; die Formen der Dinge prägen sich durch das
genaue Nachstechen bis zur Unverletzbarkeit ein; Zahl und Farben
kommen wiederholt zur Anschauung; Phantasie, Geduld und über-
haupt die Willenskraft erhalten Nahrung und Gelegenheit zur
Übung; der Sinn lernt sich aufs Praktische richten, da das Kind be-
reits etwas Verwendbares, Nützliches schafft; endlich wird die Sitt-
lichkeit erweckt durch die Freude am Geschaffenen und durch das Be-
wußtsein, durch Geschenke sich Anderen dankbar und gefällig erweisen
zu können.

Für Haus und Herd.

Gefalgene Seringe zu mariniren. Man lasse
die Seringe ausnehmen, gründlich abwaschen und binnen 24
Stunden sechs Mal das Wasser erneuern. So werden sie

sart und weiß. Dann werden die Perlage in nicht zu scharfen, guten Essig mit fein geschnittenen Zwiebeln, Gewürzen und Vorbeerblättern gelegt. Nach zwei Tagen sind sie vorzüglich.

Apfelmus (Westfälisches Nationalgericht). Brot-rinden und Brotreste von frischem oder trockenem Brote werden in kaltem Wasser geweicht und mit geschälten und getheilten Äpfeln zu einem dicken Brei gekocht; Salz und Zucker nach Geschmack wird beigelegt. Dieser Brei wird, etwas erkaltet, mit frischgekochter Milch darüber aufgetragen, welche auch fortbleiben kann.

Oienstlupfer (Württembergisches Gericht). Altes Weißbrot wird in Scheiben geschnitten und in Milch und Zucker eingeweicht. Wenn die Kruste allzuhart ist, entferne man sie zuerst. Man bereitet eine Auflaufform in bekannter Weise vor, legt lagenweise das Brot mit Apfelmus oder zarten Äpfeln, Korinthen, Zucker, Citronenschale und etwas Butter hinein. Die letzte Lage muß Brot sein. Schließlich schlägt man 2—3 Eier in eine Tasse Milch und gießt dieselbe über das Ganze. Der Auflauf muß $\frac{3}{4}$ Stunde backen.

Karamel-Budding. 1 dg Gelatine weicht man in 2 Töfel lauwarmen Wassers (im Sommer kann man etwas mehr Gelatine nehmen) ein. 15 dg gestoßener Zucker wird in einer Casserole hellgelb gebrannt, mit drei Töfeln Weißwein gelöst und unter beständigem Rühren vom Feuer gestellt, so daß er flüssig und lauwarm bleibt. 8 Eiweiß werden zu Schnee geschlagen und eine Viertelstunde mit der flüssigen durchgeseihten Gelatine und dem Karamelsucker verrührt. Hierauf mengt man noch 15 dg Vanillezucker darunter, füllt die Mischung in eine mit Olivenöl bestrichene Form und stellt letztere auf Eis. Man reicht diesen Karamel-Budding mit Schlagrahm oder einer Creme von den 8 Eidottern und $\frac{1}{10}$ Liter Sahne, welche nach Geschmack mit Vanillezucker gesüßt und am Feuer dick gesprudelt wird.

Szegediner Fischsuppe (Halaszle). Fische mehrerer Gattungen putzt man, schneidet sie in Stücke und salzt sie. Man giebt recht viel Fett in eine Casserole, thut geschnittene Zwiebel in das Fett und staubt, wenn die Zwiebel gelb wird, etwas Mehl und Paprika daran. Man läßt es etwas anlaufen und vergießt es mit Wasser; wenn die Suppe gekocht hat, giebt man die Fische hinein und läßt sie weich kochen.

Bunterbunt.

* Eine aufregende Eisenbahnfahrt hatten kürzlich die Passagiere des Personenzuges der Hamburger Bahn, der gegen 9 Uhr in Zeitz eintreffen soll. In dem von Droßig aus mit Kirmesgästen dicht besetzten Zuge versagten auf der abschüssigen Strecke nach Großschön zu die Bremsen; der Train durchfuhr, während von der Lokomotive ununterbrochen die Rostpfeife ertönte mit unerminderter Geschwindigkeit die Station Großschön und konnte erst weit draußen in freiem Felde zum Halten gebracht werden. Die Passagiere hatten inzwischen bei dem Gedanken an das weitere Gefälle der Bahnlinie nach Zeitz hin Todesangst ausgestanden. Nach längerem Aufenthalt hörte man den Ruf: „Die Handbremsen in Thätigkeit!“ Der Zug fuhr in gemäßigtem Tempo weiter, mußte aber unterwegs noch zweimal halten und lief erst nach dreiviertelstündiger Verspätung ohne weiteren Unfall in den Zeitzer Bahnhof ein.

* Toilettengeheimnisse der Pferde. Daß es Frauen gibt, die durch künstliche Mittel auffallende Schönheiten aus sich zu machen wissen, ist eine bekannte Thatsache; aber es dürfte vielleicht sonderbar klingen, daß in den meisten Fällen auch die Reiterpferde dieser Damen auf ähnliche Weise wie ihre Herrin heraufgestaffelt werden. Ein reicher Londoner Pferdehändler, der nur mit den vornehmsten Kreisen in Verbindung steht, hat kürzlich einige diesbezügliche Geheimnisse ausgeplaudert. Er sagt, daß man im Hyde Park unter zehn Pferden immer eins sehen kann, bei dem das schöne Aussehen, die herrliche blonde Mähne, der prächtige Schweif und vieles Andere nicht weniger als Natur ist. Außer daß diesen Pferden die Zähne plombirt und häßliche Ohren durch künstliche ersetzt werden, bedeckt man etwaige Flecken am Kopf ganz einfach mit Schminke, die mit der Farbe des Körpers übereinstimmt. Die Mähne verleiht ihren silberartigen Glanz oder ihr seltenes Blond

der Anwendung eines sehr scharfen kosmetischen Mittels, das viele Damen jetzt ebenfalls brauchen, um ihr dunkles oder farbloses Haar in blondes zu verwandeln. Das Anbringen falscher Mähnen und Schweife erfordert größte Geschicklichkeit, und dann muß man mit einem solchen Pferde sehr vorsichtig umgehen. Schweife, Mähnen und die in die Stirne fallenden Haare werden natürlich auch sehr häufig gekräuselt, entweder durch Einstechen oder mit dem Brenneisen. Der ganze Körper des eleganten Reitpferdes wird ebenfalls täglich mit kosmetischen Wassern abgerieben, um der Haut einen sanften Glanz zu verleihen. Ein vollkommen tadelloses Pferd ist sehr selten. Bald fehlt es hier, bald da, und in ähnlicher Weise, wie die Menschen einem etwaigen Uebel abhelfen, wird auch bei den Thieren der Fehler, den die Natur begangen hat, unsichtbar gemacht.

* Die Frau als Kaufobjekt. In Ostpreußen, im russischen Gouvernement Lomsla, gelangte dieser Tage nachstehender Prozeß im Appellationswege zur Verhandlung. Im Kirchdorfe Tschertwin wollte das Weib eines Bauern von einem Hausfrier ein türkisches Tuch erstehen. Der Bauer fand jedoch den verlangten Preis von 5 Rubeln zu hoch und meinte, sein Weib selbst sei keine 5 Rubel werth. Diese Aeußerung veranlaßte den Hausfrier zu der Bemerkung, daß dasselbe viel mehr werth und mit Freuden bereit sei, 100 Rubel zu zahlen, falls der Bauer ihm sein Weib abtreten wolle. Mit einem Handschlage war die Sache ins Reine gebracht, und der Käufer zahlte 100 Rubel baar auf den Tisch. Als er nun seine lebende Waare mit sich nehmen wollte, widersetzte die Frau sich diesem Ansinnen und war weder durch Drohungen ihres Mannes noch durch Bitten des Hausfriers zu bewegen, letzterem zu folgen. Der Hausfrier forderte nun sein Geld zurück, doch der Bauer weigerte sich die Rückzahlung der 100 Rubel. Der geprellte Händler sah sich genöthigt, klagbar zu werden, wurde jedoch von dem Friedensrichter mit der Forderung abgewiesen, da die getroffene Abmachung gegen das Sittlichkeitsgesetz verstöße. Der Abgewiesene appellirte an das Friedensrichtersplenum, welches den Bauern zur Rückzahlung der 100 Rubel verurtheilte.

Räthselecke. Bilderräthsel.



Tauschräthsel:

Wolle, Hand, Nase,
Tante, Rebe, Kasten, Laub.
Schaf, Moll, Rehen, Base, Weste.
Bahn, Halm, Keller, Wald.
Buch, Dame, Eier, Bein, Rub.

Von jedem Wort ist durch Umtausch eines Buchstabens an beliebiger Stelle ein neues Hauptwort zu bilden, derart, daß die neu eingesetzten Buchstaben in jeder Zeile im Zusammenhang ein bestimmtes Wort ergeben. Diese neuen Wörter bilden alsdann ein bekanntes Sprichwort.

Räthselauflösungen.

Hieroglyphen.

(Von den Hieroglyphen gilt nur der Anfangsbuchstabe; die fehlenden Vokale sind zu ergänzen.) Wahrheit hat nur eine Farbe, Lügen kommen bunt geschminkt.

Lösung des Zahlenräthfels:

Märzweihen, Aermel, Rechen, Reche, Berne, Elch, Zier, Lech, Celler, Herz, Eiche, Herz.

Lösung der räthselhaften Inschrift: Parlamentarier.

Lösung der Charade: Seifenblasen.

Richtige Lösungen sandten: Otto Müller, Konrad Jellerbach, Friedrich Herz, Wanda Ormer, Fritz Griesbach, Marie Thon, Ella Meißner, sämtlich hier. Peter V. in Erbenheim, Anna Seitz in S., Mathilde Sauer in Rennerod.

Notationsdruck und Verlag von Emil Bommert, Verantwortliche Redaktion: Moritz Schäfer. Beide in Wiesbaden.